

Deutschland als Einwanderungsland hat mit seiner offenen, multikulturellen Gesellschaft und seiner Willkommenskultur über die Jahrzehnte seiner Migrations- und Integrationspolitik nicht immer nur politisch angestrebte oder gesellschaftlich erwünschte Resultate erzielt. Ein scharfes Asylrecht und eine restriktive Ausländerpolitik drängten in der Vergangenheit die Neuankömmlinge oft genug an den Rand der Gesellschaft, wo sie in den folgenden Jahrzehnten verblieben.

In der öffentlichen Debatte regelmäßig mit emotional besetzten Schlagwörtern wie „rechtsfreie Räume“, „No-Go-Areas“ oder „Parallelgesellschaften“ belegt, haben sich in mehreren deutschen Großstädten und Ballungsräumen Stadtteile etabliert, deren Bewohner die sozialen Strukturen ihres Alltags schwerpunktartig nach anderen Gesichtspunkten und Gesetzmäßigkeiten organisiert haben als denen der Mehrheitsgesellschaft. Maßnahmen der sozialen Arbeit und der kommunalen Kriminalprävention, insbesondere der raumbezogenen Kriminalprävention, haben sich in den vergangenen Jahren bei dem Versuch, das Phänomen segregierter Stadtteilbevölkerungen fassbar zu machen, als zum Großteil wirkungslos erwiesen. Die öffentliche politische und soziale Debatte über den Umgang mit sogenannten „Clans“ in Berlin in der zweiten Hälfte des Jahres 2018 zeigt deutlich, dass dieser Themenkomplex auf der Ebene der politischen Entscheider nach wie vor nur unzureichend verstanden wird. Ebenfalls nur unzureichend verstanden wird offenbar, wie sich stammesförmig organisierte und / oder sozial und ethnisch segregierte Gemeinschaften gegenüber externen Kräften und Maßnahmen verhalten, die sie als unzumutbar oder einschneidend wahrnehmen. Will man die Bewohner ganzer Stadtteile nicht, neoliberalen Nutzenerwägungen folgend, im Sinne einer politisch und ökonomisch irrelevanten „Surplus Humanity“ sich selbst überlassen, so heißt dies zunächst, ihre Lebensweise und die Art, wie sie ihren Alltag strukturieren, mit dem erforderlichen wissenschaftlichen Ernst zu betrachten.

Zeitgenössische Konzepte stadtteilbezogener Kriminalprävention müssen zwangsläufig hinter ihren Erfolgserwartungen zurückbleiben, wenn sie mit den kulturell und ethnisch gewachsenen Sozialstrukturen archaisch sozialisierter Wohnbevölkerungen konfrontiert werden, ohne diesen Rechnung zu tragen.

Eine wissenschaftliche Betrachtung als eigenständiges, historisch gewachsenes soziales Feld mit besonderen sozialen und ethnographischen Charakteristika, dessen Eigenschaften aus seiner Entstehung heraus nachvollziehbar sind, kann dagegen eine kulturell angemessene Umgangsweise mit diesen Stadtteilen zulassen.

Die Arbeit schließt mit Handlungsempfehlungen und Ausblicken für mögliche zukünftige Entwicklungen ab, zu deren Erstellung sich Erkenntnissen zu Stammeskulturen, alternative Konzepte aus dem Bereich der modernen Friedenserhaltung und Konfliktstabilisierung und in der Praxis bewährter „Best Practice“-Erwägungen bedient wird.